

Stiftung für Photographie zeigt im Rahmen der Junifestwochen zu Japan «Japanische Photographie» im Kunsthaus Zürich. Kurator: David Streiff. Mit Nobuyoshi Arakis, Toshio Shibatas, Hiroshi Sugimoto u.a.m. 1993

«Japanische Photographie» im Kunsthaus Zürich

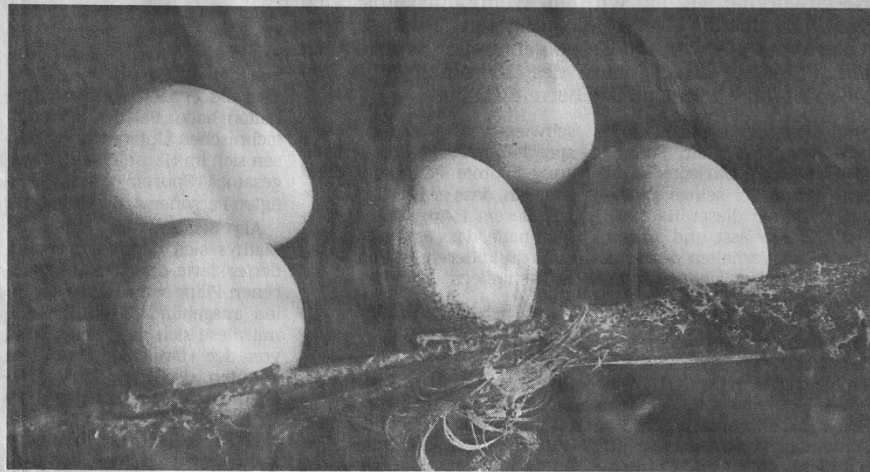
«Und in die Felsen bohren sich die Zikadestimmen»

Kontrapunkte von Tabu bis Transzendenz

ANNELISE ZWEIZ

«Japan» ist das Stichwort für die Zürcher Junifestwochen 1993. Die Schweizerische Stiftung für Photographie mit Sitz im Kunsthaus Zürich zeigt aus diesem Anlass Werke von zehn zeitgenössischen japanischen Photographen unter dem poetischen Titel «In die Felsen bohren sich Zikadestimmen». Das Haiku, das Stille und Laut zugleich beinhaltet, widerspiegelt die Auswahl von David Streiff, die ausgesprochen kontradiktorisch aufgebaut ist. Unsere vage Vorstellung, die Japans Photographie bisher meist mit beherrschter Ästhetik gleichsetzte, wird durch starke Gegensätze aufgewühlt. Das Spektrum reicht von Nobuyoshi Arakis tabubrechendem Potpourri von «Colour Copy Prints» über Toshio Shibatas schwarz-weiße Bilder künstlicher Naturbauten bis zu Hiroshi Sugimotos transzendentalen «Seascapes». Die Ausstellung, die von David Streiff in Zusammenarbeit mit der Schweizer Japanologin Regula König und Masafumi Fukagawa vom Kawasaki City Museum in Tokio konzipiert und realisiert wurde, gewährt einen Blick auf die aktuelle japanische Photographie. Dass dabei grossräumige Farbphotographien von überhöhter Ästhetik fehlen, entspricht der bewussten Beschränkung auf die sogenannte «Straight Photography», die sich ohne Manipulation ans Gesuchte und gewählte Abbild hält. Dass der Eindruck vermittelt wird, die Ausstellung versuche sich gezielt einem nach aussen nicht prima vista sichtbaren japanischen Untergrund zu nähern, entspricht von der Konzeption her wohl der von der Individualität des Menschen überzeugten westlichen Mentalität.

Wie Gertrud Koch und Masafumi Fukagawa in ihren Katalogtexten wechselseitig schreiben, war und ist sowohl unser Blick auf den pazifischen Inselstaat wie Japans Rezeption westlicher Einflüsse immer gefiltert durch die je eigene Gesell-



Anlehnung an alte japanische Traditionen: Photographie von Kou Inose.

schaftsphilosophie. In der Ausstellung lässt sich dies zum Beispiel anhand der Photographien von Toshio Shibata (*1949) erkennen. Seine Bilder von künstlichen Wasserfällen, Uferverbauungen, Strassenböschungen usw. vermitteln uns auf den ersten Blick eine ästhetische Bildkomposition; diese kippt jedoch mit dem Erkennen des Inhaltes in umweltkritische Distanz. Wie im Katalog festgehalten wird, entspricht dieses meinungsbildende Moment indes nicht den Intentionen des Photographen, der sich vielmehr von der Schönheit des künstlichen Eingriffs leiten liess. Wenn auch weniger widersprüchlich, so gilt doch Analoges für die Konzeptarbeit «1.9.4.7.» von Miyako Ishiuchi (*1947), die Hände und Füße von Frauen ihres Jahrganges in Nahsicht photographiert hat. Hände und Füße als Ausdruck von Zeit und Leben verschiedener Menschengruppen ist für uns zwar nachvollziehbar, doch die grosse Bedeutung der Flüsse in der japanischen Tradition bleibt uns dabei fremd.

Der Mensch im Bild

David Streiff schreibt in seiner Einführung, er habe nicht nur

Bilder aus Japan, sondern auch über Japan miteinbeziehen wollen. Dies ist ihm wohl gelungen; zum Beispiel mit den «Couples» von George Hashiguchi (*1949), einem der wenigen japanischen Photographen, der sich in engagierter Form mit dem Menschen auseinandersetzt. Die Zürcher Reihe zeigt eine Vielzahl von unverheirateten Paaren aus verschiedenen, jedoch tendenziell eher nichtarrivierten Schichten. Spezifisch ist, dass er die Paare in einer Selbstinszenierung und stets frontal zeigt und überdies mit einem kurzen Steckbrief, der unter anderem das Frühstück des Tages, das Monatseinkommen sowie einen persönlichen Lebensraum festhält. Dieses Eindringen ins normaler Weise versteckte «psychische» Japan kulminiert in den «Colour Copy Prints» von Nobuyoshi Areaki (*1940), der in Japan als umstrittener Tabubrecher gilt. 1000 Farbkopien erzählen in fünf Blöcken vom japanischen Menschen zwischen Öffentlichkeit und Intimsphäre, wobei mit der Eigenart der Photographie Distanzen auszuschalten, Grössenverhältnisse zu umgehen die Nähe des Körperlichen, Fleischlichen bewusst überzeichnet wird. Im Vergleich zur saftigen Lebensdichte der Bilder Arakis

sind die pseudoerotischen, in Gläser gepferchten Rettiche von Kozo Miyoshi (*1947) eher dürftig. Ein unerwartetes, aber interessantes Japanbild spiegeln die fast unheimlichen, um Leben und Tod kreisenden Motive von Kou Inose (*1960). Sie beleben die alte Tradition der japanischen «Geistergeschichten», die im modernen Industriestaat kaum mehr Platz haben. Das für uns vielleicht typischste Japanbild entwerfen die «Seascapes» von Hiroshi Sugimoto (*1948). Seine fast identischen, auf den Horizont eingegrenzten «Seestücke» aus aller Welt begreifen das Meer als transzendentalen Raum. (Der Künstler ist zurzeit auch in der Basler Ausstellung «21. Jahrhundert» vertreten).

«Japanische Photographie» umfasst die drei Parterre-Räume des Zürcher Kunsthauses. Wie sehr oft erweisen sich diese Räume als zu klein für grössere Ausstellungen. Die zehn Photokabinette sind dicht gedrängt und die Frage, ob die Besucher und Besucherinnen die Geschwindigkeit der Wechsel von Emotionalität zu Stille (zum Beispiel von Araki zu Ishiuchi oder von Hashiguchi zu Sugimoto) gültig aufzunehmen vermögen, bleibt offen. Die Ausstellung dauert bis zum 4. Juli.